

Unter welchen Plättern.

Von Jenny Gardner.

(Nachdruck verboten.)

Sie schritten Beide auf dem Waldweg dahin, der von weissen Plättern überjagt war. In der Nacht hatte ein heftiger Sturm getobt und die Bäume des letzten schwachen Restes ihrer sommerlichen Bekleidung beraubt.

Dicht, so daß kaum ein Fleckchen Waldboden zu erkennen war, hatte sich das Laub herabgeworfen. Es raffelte und prasselte bei jedem Tritt der beiden Männer. Da und dort hob ein scheues Wild eilig davon, sobald es das Rauschen des Laubes und das Knarren der dünnen Zweige vernahm.

Mit gestemtem Haupte, als ob er die Augen nicht lösen könne von den weissen Plättern, schritt der Eine der beiden Männer dahin. Sein Gesicht war finster, die Augen lagen unter buschigen Brauen verborgen. Das Haar war stark mit Grau gemischt, und die hohe Gestalt ging, wie gesagt, etwas gebeugt.

Diese Haltung rührte aber wohl weniger dem Alter her, als von irgend einer Ungewohntheit, mochte dieselbe nun einen tiefen Grund haben oder nicht. Der Mann zählte nicht mehr als einige fünfzig Jahre, wenn er in Folge des düsternen Aussehens auch etwas älter erscheinen mochte.

Ein unangenehmer Eindruck machte die untern Gesichtshälfte in Folge der kranzhaft zusammengereiften Lippen, die sich, wie wirberelnd, dann und wann zu einem Lächeln öffneten. Wie zornig stieß die Rechte mit einem kostbaren, aber wüthigen Spazierstock, den sie führte, den Waldboden.

Der zweite Mann, der Begleiter des düsternen Herrn, war eine schlante, bartlose Erscheinung mit klugen, schärfelnden Augen. Er sah scheinbar absichtslos ins Weite, aber wieder und wieder kehrte sich der scharfe, überlegene Blick dem Nachbar zu und ließ nicht eher von der peinlichen Prüfung der Gestalt des Letzteren ab, als bis die schweren Lider die Augen freigaben.

„Wo, mein lieber Mr. Worthill“, begann nach längerer Pause der Herr mit den klugen Augen das Gespräch, „Sie meinen, daß das bald dreißig Jahre erfolgte Verbrechen jener jungen Dame mit einem Verbrechen zusammenhängt?“

„Ganz gewiß meine ich das, Herr Polizeirath“, antwortete Worthill düstern Blickes. „Dannals ist freilich die Unterredung niedergelassen, weil jene Dame, meine Verwandte, sich zuletzt auf ihrem Gute eingerichtet hatte, nach dem wir jetzt gehen, dort von zahlreichem Gekinde stets und ständig umgeben war und auch keine einzige verdächtige Person ermittelt wurde, der man die That hätte zutrauen können.“

Es wurde angenommen, Cleonore sei in den Fluß gefallen, als sie ihrer Gewohnheit gemäß am Ufer Blumen pflückte, und daß die Wellen ihre Leiche davongetragen. Allerdings ist dieselbe nie gefunden.“

Worthill machte eine Pause und rührte mit seinem Stocke das weisse Laub auf, so daß es vom Winde hierhin und dorthin getragen wurde.

„Und nun Ihre besonderen Gründe für den Verdacht?“ forschte der Polizeirath.

„Es ist eine merkwürdige Geschichte. Cleonore hatte ein Liebesverhältnis mit einem jungen Manne, einem Maler. Ich habe sie damals oft gewahrt, dem Bruder Reichstein zu vertrauen, denn es war kein Zweifel, daß er nur ihr Geld liebt. Cleonore war kein gutmüthiges, sanftes Kind, sondern eine strenge, ernste Natur, und dieser Charakterzug hatte ihre Verheiratung wohl hauptsächlich trotz ihres großen Vermögens lange Zeit verhindert. Ewald Ritter, der Maler, sah darüber fort, Cleonore wurde seine Braut.“

„Um Verzeihung, Mr. Worthill“, warf hier der Polizeirath ein. „Von einer Verbindung zwischen Ihnen und jener Dame war nie die Rede?“

„Nein, nie“, war die rasche Antwort. „Wir standen uns ziemlich feind gegenüber, und seitdem ich Cleonore vor dem Maler gewarnt, entsand getwisse ein offener Miß. Die Weiden waren aber bald nach ihrer Verlobung gewahrt worden, daß sie sehr selbstständige Naturen seien, und es gab häufig Zwispalt. Dieser Zwispalt verdäufte sich, als Ritter Ansprüche an das Vermögen seiner Braut erhob, um eine Studienreise unternehmen zu können. Cleonore wollte ihn auf derselben als sein Weib begleiten, aber der Maler wollte vorher noch seine große Arbeit vollenden, um nicht völlig der Gnade seiner reichen Frau anheimgegeben zu sein. Cleonore und Ritter hatten eine heftige Scene, nach derselben reiste der Bräutigam ab, und folgenden Tags war die Braut verschwunden.“

„Sie wissen das genau?“ fragte der Polizeirath.

„Ganz genau“, war die Erwiderung. „Ich war unbelaunigt selbst Zeuge des Gesprächs.“

„Und warum ist diese schwerwiegende Aussage f. Z. nicht genügend berücksichtigt?“

„Ritter wies ein Eisenbahnbillet vor, und ferner konnte er durch Zeugen feststellen, daß er eine Gebirgswanderung angetreten. Auf derselben hat ihn aber Niemand gesehen. Der Untersuchungsrichter, wie der Staatsanwalt hießen in dessen nach der gausen Schläge einen Mord für ausgeschlossen, nahmen vielmehr einen Unglücksfall an, und so wurde der Verdächtige entlassen.“

„Und worauf gründet sich nun Ihr Spezialverdacht?“ Mr. Worthill hülste.

„Wie Sie wissen, ist heute eine letztwillige Bestimmung der Toten veröffentlicht, die man bei ihrem Testamente gefunden, und auf welcher ausdrücklich vorgeschrieben war, die Bestimmung solle am heutigen Tage erfolgen. Der Inhalt dieses Schriftstückes ist nun in furchtbarer! Hier ist er: Cleonore Mariensien erklärt darin, daß ihr Gut, welches, falls sie unverheiratet sterben sollte, eine Anzahl von Jahren von einem erfahrenen Beamten bewirtschaftet werden sollte, sammt dem in diesen Jahren angekauften Kapital zur Hälfte mit, zur Hälfte aber etwaigen Nachkommen des Malers Ewald Ritter zufallen sollte.“

wähnen, ist also zu einer Zeit abgefaßt, als die Verschwendung noch nicht daran dachte, den Maler Ritter zu heirathen?“ fragte der Polizeirath.

„Ganz gewiß. Cleonore dachte längere Zeit nicht an eine solche Heirat, weil Ritter jünger war, als sie. Sie war der ganz richtigen Ansicht, daß eine solche Ehe keinen Vertrag bringe.“

„Ganz richtig, aber nun Ihr spezielles Verdachtsmoment!“ „Nun denn: ein Sohn des inzwischen verstorbenen Ritter wohnte dem Alte vor Gericht bei, und an seinem Finger erblickte ich einen Ring, den die Verschwendene am letzten Tage ihres Lebens noch nach der Abreise ihres Bräutigams getragen.“

„Sie entkennen sich der Geringfügigkeit genau?“ fragte der Polizeirath ziemlich ruhig, aber seine Augen schienen den feindwärtig schauenden Worthill durchzusehen zu wollen.

„Sicher erinnere ich mich der Thatfache, ich selbst habe Cleonore jenen Ring einmal gesehen.“

„Aber, welchen Grund hatte Ritter, seine Braut zu ermorde?“

„Vielleicht gehaßt“, im Joru, als er auf eine letzte Bitte um Geld eine abschlägige Antwort erhielt, vielleicht auch, weil Cleonore ihm drohte hätte, wenn sie früh sterbe, werde sie sich zum Vermögensverwalter erweihen, da Ewald Ritter nicht mit Geld umgehen könne. Ich hörte das in ihrer letzten Unterredung, in welcher sie auch kündigt vor der heute veröffentlichten Bestimmung sprach, die in jenem Sinne abgeändert werden sollte. Die Abänderung erfolgte des plötzlichen Todes wegen nicht.“

„Das ist allerdings recht belastaend“, sagte der Polizeirath sinnend, „besonders wenn man annimmt, daß der Bräutigam der Dame keine Ahnung von der späten Theilung des Vermögens gehabt hat. Und meine Hilfe in dieser Angelegenheit soll nun vorhin befehlen?“

„In der Anstellung dessen, was klarzustellen möglich.“ „Ich glaube nicht, daß es Cleonore's Wille gewesen sein kann, ihren Mörder im Testament zu bedenken. Der junge Ritter hat gewiß keine Ahnung von einer schweren That seines Vaters, er kann den von Letzterem lange Jahre verborgenen Ring irgendwo im Nachlaß gefunden haben, aber sind meine Verdachtsgründe stichhaltig, nun, so muß ich erfahren, was geschehen.“

Mr. Worthill hatte die letzten Worte mit laut erhobener Stimme gesprochen. Der Polizeirath nickte: „Ganz gewiß mußte das geschehen. Doch ehe wir soweit gehen können, müssen wir Bestimmteres wissen.“

„Und das werden wir erfahren. In der Theilung ist nach dem Willen der Toten das bisher unbefohlenen geliebte Herrenhaus mir zugefallen. Ich entfinne mich genau, wo Cleonore ihre Scripturen aufbewahrt, aus ihnen müssen wir, nachdem jener Ring der Verschwendenen sich plätzlich wieder gezeigt, bestimmte Fingerzeige herausfinden.“

„Ich kann nicht so schnell Ihre Ansichten theilen“, entgegnete der Polizeirath. „Gewiß ist das Material, welches ich Ihren Ausführungen verhande, recht verdächtig, aber, besser Herr, die Anlage, die Sie erheben, ist unendlich schwer, und wir müssen uns so vorsichtig sein, als der mäßige Thäter nicht mehr unter den Lebenden wandelt. Doch, wir sind am Schlosse. Vorwärts, und beginnen wir das schwere Werk!“

„Eine halbe Stunde später finden wir die beiden Männer allein in einem einkameralen Zimmer, welches der letzten Gutsherrin als Arbeitsraum gedient.“

„Dies war Cleonore's Arbeitsstich!“ sagte Mr. Worthill, und sein Mund zuckte es leicht.

„Sie haben der Toten eine große Theilnahme gewidmet?“ fragte der Polizeirath, als seines Begleiters Stimme zitterte.

„Wie einer Schwester stand ich ihr gegenüber“, entgegnete der Gefragte. „Daß Cleonore für mich keine wärmere Theilnahme empfand, sagte ich Ihnen schon vorher.“

„Gut, machen wir uns an die Untersuchung“, erklärte der Beamte. „Die Schlüssel zu diesem Schreibtisch sind in Ihrem Besitz?“

„Ich erhielt sie heute auf dem Gerichte ausgehändigt. Hier sind sie.“

Knarrend öffnete sich das seit Jahren nicht benutzte Möbel. Die darin enthaltenen Papiere waren nicht sehr zahlreich, sorgfältig waren sie geordnet und mit Etiketten versehen. Die Schriftstücke, welche geschäftliche Aktenstücke betrafen, legte der Polizeirath unberührt bei Seite und griff sofort nach einem bünnen Briefbündel, welches mit einem farbigen Seidenband umschlungen war. „Der Briefwechsel des Brautpaares!“ sagte er dabei mit halbem Lächeln.

„Vermuthlich!“ sagte Mr. Worthill, der mit höchster Aufmerksamkeit jeder Bewegung des Polizeirathes folgte.

Der Letztere machte sich hierauf an die Lectüre der Briefe des Malers an die verschwendene Braut; in etwa einer Viertelstunde hatte er sie sämtlich durchgeblättert.

„Ich finde darin im Wesentlichen bestätigt, was Sie mir sagten. Der Bräutigam scheint unter den Namen seiner Verlobten gelitten zu haben. Aber daß hieraus der Vorfall zu einem Mord gereift, bleibt zu bemerken.“

„Ich meine, der Schreibtisch verdient eine genauere Untersuchung, ob er nicht Geheimräger beisteht“, sagte Worthill mit heiferer Stimme. „Zur Zeit des Mordes war ich ein junger Mensch, und habe die Dinge nicht so genau beobachtet. Inm Laufe der Jahre ist mir Manches in den Sinn gekommen, woran ich vor und bei dem Verschwinden meiner Verwandten nicht dachte. Wollen Sie die Güte haben, Herr Polizeirath, den Tisch genau zu untersuchen.“

„Gern!“ Und ich habe einige Erfahrung in diesen Dingen. Darf ich bitten, mir einige Hilfe zu leisten? So, bitte, halten Sie die Klappe.“

Der Polizeirath, der schon befriedigt war, das Innere des Tisches, sowie die Rückwand auszuheben, sah bei einem von Worthill unbemerkten Seitenblick, wie dessen Hände stark zitterten. Ueber das kluge Gesicht des erfahrenen Be-

amten glitt ein blitzartiges Leuchten. Hier lag ein Geheimniß vor; ob sich aber der Schlüssel nicht an anderer Stelle befand, als Worthill anah?

Wie von einem plötzlichen Gedanken getrieben, fragte der Polizeirath plätzlich:

„Entschuldigen Sie, Mr. Worthill, darf ich bitten, mir zu sagen, wie der Stein ausseh, den Sie der Dame geschenkt, den dieselbe sich kurz vor ihrem Verschwinden getragen und den Sie nunmehr an der Hand des jungen Ritter bemerkt haben wollen?“

Worthill suchte zusammen. Seine Augen vermieden den scharfen Blick des Polizeirathes und er verstete: „Gewiß! Es war ein schlichter Stein mit zwei blauen Steinen, zwischen denen sich ein Brillant befand.“

„Und genau eben diesen Ring trug der junge Mann?“

„Ja, ich beobachtete ihn genau, als er das Protokoll unterzeichnet.“

„Nun denn, wissen wir soviel, werden wir auch mehr erfahren. Ich hoffe zuverlässig, der wahre Mörder wird entdeckt werden.“

„Das ist mein einziger Wunsch“, versetzte Worthill, aber wieder war ein Zucken durch seinen Körper gegangen, als der Polizeirath das Wort „wahr“, mit besonders scharfem Nachdruck betonte.

Eine geraume Zeit verstrich nun mit genauen Nachforschungen.

„Diese Leiste, die hier mitten durch den Tisch läuft, ist doch merkwürdig“, meinte der Polizeirath, nachdem seine Nachforschungen bisher vergeblich gewesen waren. „Sie steht nur und ist bei einem so sorgfältig gearbeiteten Möbel recht auffällig. Sehen Sie, die Leiste, welche hier in die Leiste eingelassen, trägt die Firma einer noch heute bestehenden, bekannten Pariser Kunstschleifer, und daß diese solche Dinge macht, wundere mich.“ Damit fuhr er mit der Rechte über die Platte und die Umgebung derselben.

Da — ein schwaches Geräusch, die Metallplatte hob sich feinstätig, ein Geheul schallte sich vor den Wänden der beiden Männer auf, in dem ein Blatt Papier lag. Es war nur ein Bogen, die halb verlorene Schrift war die Ewald Ritters, des Malers, des Bräutigams der Verschwendenen.

„Ich meine, wir werden dem Geheimniß auf die Spur kommen“, sagte der Polizeirath tief ernt und entfaltet das Papier. Der Inhalt war nicht eben lang, aber der Beamte las ihn zweimal, dreimal und dann wandte er sich zu dem ihn starr anblickenden Worthill:

„Ihr Verdacht scheint auf Wahrheit zu beruhen, Ritter der Mörder seiner Braut zu sein. Doch ist der Beweggrund in jedem Falle nicht der, den Sie argwöhnten. Aus diesem Briefe geht hervor, daß er sich einmal eine Wechselanleihe zu Schulden kommen ließ, und das verhängnisvolle Papier in den Besitz seiner Braut gerieth. Er wollte sich aus den Lannen Cleonore's befreien und die Verlobung lösen. Sie drohte ihm mit Anzeige, und nun erfolgte die That.“

„So wird es sein, er ist der Mörder!“ sagte Worthill; aber wieder zuckte es die eingefallenen Lippen: „unser Geheiß ist hier beendet. Erquiden wir uns ein wenig und treten wir dann dem Rückweg an. Sie entschuldigen mich, Herr Polizeirath!“

Worthill ging, um die nöthigen Befehle zu geben, einen Ambul aufzurufen. Der Polizeirath blieb allein zurück, mit dem verhängnisvollen Blatt in der Hand. Er sah dem Entleeren nach.

„Und doch kann ich's nicht glauben. Ich kann es nicht fassen, daß zwei solche Personen, wie der Maler und seine Braut, so handeln könnten. Die Verschwendene droht dem ungetreuen Bräutigam mit Verhaftung, er erwidert sie; das paßt nicht zum Charakterbild der Weiden. Ich fürchte, ich irrte, Worthill spielt ein gefährlich Spiel.“

Dart pochte es an die Thür, der Beamte öffnete. Ein weißhaariger Gutsarbeiter trat mit abgezogener Mütze herein: „Herr Worthill ist nicht hier, wird aber im Augenblick wiederkommen“, bemerkte der Polizeirath.

„O Herr Polizeirath!“ rief der Arbeiter, der den Beamten kannte, „was haben wir gefunden, als wir drüben an der Forstke Bäume rodeten?“ Ein Gerippe, und an dem einen Finger waren noch mehrere Ringe. Hier sind sie. „Ich glaub, der Alte begann zu schlafen, sie haben in unserm vor fast dreißig Jahren verschundenen gnädigen Fräulein gehört. Da im Walde ist sie todgeschlagen.“

Der Beamte fuhr zusammen. Gerade jetzt die Entdeckung! Gerade jetzt das Wirken der ewigen Gerechtigkeit! Und dort die Ringe? Der Eine war ein schlichter glatter Reifen, der Andere zeigte drei Steine. Was das der Ring, den Worthill erwähnt, so war die Leiche die Cleonorens, dann war der Ring, welchen der junge Ritter besaß, nicht derjenige, welchen die Verschwendene getragen, dann hatte Worthill absichtlich falschen Verdacht auf den Todten zu lenken versucht, dann waren alle Worte Spiegelschreiber.

Über dies Schriftstück? Der Beamte hatte es stark zwischen die Finger gepreßt, an ihnen blieb ein schwacher Staub hängen. Ein Blick zeigte die Wahrheit: das Papier ist künstlich präparirt, um ihm ein vergilbtes Aussehen zu geben, und ist das der Fall, ist auch der Inhalt Fälschung! „Geh, Alter“, sagte der Beamte, und spricht mit Niemand, bevor ich nicht Herrn Worthill Bescheid gesagt.“ Kann war der Arbeiter hinaus, als Worthill fröhlichen Gesichtes eintrat. „Nun zur Mahlzeit, Herr Polizeirath, Alles ist bereit. Das Geschäft ist vorüber.“

„Wir haben noch eine ernste Sache abzumachen“, begann der Rath, „hören Sie, dieses Papier und sein Inhalt sind gefälscht, man hat sie in dem Schreibtisch erst vor Kurzem präparirt, um einen Schuldlosen zu verdächtigen.“

Worthill fuhr zurück, alsgrau wurde sein Gesicht. Der Polizeirath sprach weiter: „Wehr noch! Arbeiter haben jenen im Walde ein Skelett gefunden, an dessen Fingern zwei Ringe waren. Hier an dem einen sind Zeichen bemerkbar, daß zwei der Steine blau waren. Wir haben Cleonore's Reste gefunden; der Ring, welchen der junge Ritter

36. ike... po... über... hnung... her... treng... Ma... ch... verab... reatur... ige... se 30... her... und... in... 0)... n, in... a

